

15. XII. 1915

106

Eine Ausstellung der staatlichen Flüchtlingsfürsorge im Kriege 1914/15.

Wien, 14. Dezember.

Heute wurde im neuen Gebäude der Niederösterreichischen Eskomptiegesellschaft in der Seitzergasse eine ganz eigenartige Ausstellung eröffnet werden. Dieselbe hat den Zweck, ein umfassendes Bild der staatlichen Flüchtlingsfürsorge im Kriege 1914/15 zu bieten. Eigenartig wie die Ausstellung selbst ist auch die Aktion, die hier in anschaulichen Bildern, statistischen Tabellen und Erzeugnissen der Flüchtlinge dargestellt wird.

Der Weltkrieg hat nicht bloß der Heeresleitung gigantische neue Aufgaben gestellt, die in den Kriegen der Vergangenheit auch nicht annähernd ihresgleichen gefunden haben. Die Zivilverwaltung desgleichen stand vor ganz unerwarteten Sorgen. Die Ereignisse, die sich gleich zu Beginn des Weltkrieges mit überraschender Plötzlichkeit förmlich überstürzten, drängten zu einer wahren Völkerverwanderung. Die ziffermäßig vielfach überlegene russische Heeresmacht wälzte sich über die nordöstlichen Grenzen unserer Monarchie gegen den Karpathenwall heran, Häuser und Ortschaften sanken in Trümmer, blühende Städte wurden der Schauplatz rücksichtslosen feindlichen Wütens und die Bevölkerung in diesen vom feindlichen Einfall heimgesuchten Gebieten flüchtete, oft nur das nackte Leben rettend. Dazu kam noch, daß die österreichische Heeresverwaltung selbst zur Unterstützung ihrer militärischen Ziele gezwungen war, weite Gebiete von der ortsansässigen Bevölkerung zu evakuieren. So stand die Verwaltung urplötzlich vor der Aufgabe, für diese Opfer des Krieges Unterkunft zu finden und weiter für deren Unterhalt zu sorgen, wobei aber auch sofort weitere große kulturelle Aufgaben auftauchten. Denn es genügte nicht, den von Haus und Hof vertriebenen, meist subsistenzlosen Opfern Wohnstätten anzuweisen und für ihre Ernährung zu sorgen. Man mußte von vornherein daran denken, daß die Flüchtlinge denn doch nur vorübergehend aus ihrer Heimat vertrieben waren. Wir besaßen doch alle das unerschütterliche Vertrauen, daß es unseren tapferen Kämpfern gelingen werde, den grausamen Feind wiederum von den heimischen Fluren zu verdrängen, so daß der Zeitpunkt kommen würde, in welchem eine Repatriierung der Bevölkerung Galiziens und der Bukowina in ihre alte Heimat möglich sein werde. Die kulturellen und religiösen Zusammenhänge der Flüchtlinge durften nicht zerstört werden. Die von Haus und Hof Vertriebenen durften nicht daran gewöhnt werden, einfach unterstützungsbedürftige Proletarier zu bleiben.

Eine große kulturelle Aufgabe war zu erfüllen, damit die Opfer dieser Völkerverwanderung wieder als werktätige Mitglieder des heimischen Wirtschaftslebens in ihre alten Wohnstätten zurückgeführt werden, ja vielleicht sogar das kulturelle Niveau dieser Bevölkerungsschichten gehoben wird. Daneben befanden sich unter diesen Flüchtlingen zahlreiche Angehörige höherer Berufsstände, Mitglieder der freien Berufe, die durch ausgiebige Unterstützung vor der Gefahr der Proletarisierung bewahrt werden mußten, um später wieder die ihrer Vorbildung und Intelligenz entsprechenden Berufe ausüben zu können. Es mußte durch sanitäre Einrichtungen dafür gesorgt werden, daß Greise, Frauen und Kinder, die einen großen Teil dieser Flüchtlinge ausmachten, vor der Gefahr der Seuchen bewahrt werden. Endlich vermehrte sich die Schaar dieser modernen Völkerverwanderer noch dadurch, daß aus diesen Gebieten alljährlich Hunderttausende von Wanderarbeitern nach Deutschland und Skandinavien zogen, um nach getaner Feldarbeit in diesen Ländern wieder in die Heimat zurückzukehren. Wenn auch manche dieser Saisonarbeiter länger als sonst in diesen Ländern Beschäftigung gefunden haben, trat doch der Augenblick ein, in welchem sie in die Heimat zurückwandern mußten, und nun mußte dafür gesorgt werden, da die Rückkehr derselben in ihre eigene Heimat infolge der Kriegsverhältnisse unmöglich war, daß auch diese Wanderarbeiter durch Staatsfür-

sorge in ihrem Vaterlande wieder untergebracht würden. Eine gigantische Aufgabe. Nicht bloß mit Rücksicht auf die Zahl der Flüchtlinge, sondern auch die Vielfältigkeit der kulturellen und sozialpolitischen Anforderungen, die jedem modernen Staate obliegen und denen er sich um so weniger entziehen konnte, als es sich um Bevölkerungsschichten handelte, welchen schwere Opfer im gesamtstaatlichen Interesse anferlegt wurden.

Es muß rücksichtslos anerkannt werden, daß die staatliche Verwaltung sich in diesem Falle der großen Aufgabe gewachsen zeigte. Es ist nicht zu leugnen, daß zunächst sich große Schwierigkeiten ergaben, die im ersten Ansturm nicht überall mit Glück gelöst wurden. War doch schon die Rückbeförderung der Flüchtlinge ins Hinterland dadurch besonders schwierig, daß die Bahnverwaltungen gleichzeitig den militärischen Aufmarsch zu bewältigen hatten und infolge der Ueberstürzung der kriegerischen Ereignisse diese Völkerverwanderung schon in dem Augenblick einsetzte, als der militärische Aufmarsch noch nicht vollendet war. Aber auch hier muß anerkannt werden, daß diese Anfangsschwierigkeiten rasch überwunden waren und das Ministerium des Innern sofort den gesamten Verwaltungsapparat in Bewegung setzte, um dieser Schwierigkeiten Herr zu werden. Es ist weiter hervorzuheben, daß die Staatsverwaltung in ihrer rasch und glücklich ergriffenen Initiative sofort die opferwillige Unterstützung der Länder und Gemeinden fand, welche verständnisvoll mitarbeiteten, sowie daß auch die gesamte Bevölkerung, alle politischen, nationalen und religiösen Gegensätze beiseite lassend, hierbei in werktätiger Weise die staatliche Verwaltung unterstützte und ergänzte. Ein schönes Bild einträchtigen Zusammenwirkens von Staat, Land, Gemeinden und Bevölkerung, durch welches allein die Erfüllung der großen schwierigen Aufgaben möglich wurde.

So sehen wir nunmehr in der Ausstellung in Bildern, Reliefs und Tabellen den heutigen Stand der Flüchtlingsfürsorge. Eine Denkschrift des Ministeriums des Innern schildert in einer kurzen Einleitung die Entwicklung dieser Flüchtlingsfürsorge, der Organe, welche mit dieser schwierigen Verwaltungsaufgabe betraut waren. Sie erzählt uns, wie diese Flüchtlinge in die Unterbringungsgebiete gebracht wurden, wir sehen auch aus dem Berichte, wie sofort nach den ersten größeren Flüchtlingstransporten die Unterbringung und Unterstützung der Flüchtlinge in ein System gebracht wurde und hiemit die sanitäre, religiöse, sozialpolitische Fürsorge Hand in Hand ging. Wir erfahren weiter, wie die Aktion zur Heimkehr der galizischen Flüchtlinge einsetzte, wie die Fürsorge auch auf die Flüchtlinge aus dem Südwesten der Monarchie, die durch die Treulosigkeit unseres ehemaligen Bundesgenossen gezwungen waren, Haus und Hof zu verlassen, ausgedehnt wurde.

Im großen und ganzen herrschten zwei Prinzipien bei der Unterbringung der Flüchtlinge vor. Der größere Teil derselben fand in einzelnen Gemeinden der vom Krieg nicht berührten Kronländer Unterkunft, wobei wieder erfreulicherweise konstatiert werden mußte, daß die Gemeinden sämtlicher Kronländer gleich werktätig mitwirkten. Hierbei fiel der Gemeinde Wien die Hauptlast zu, die bis zu 150.000 Flüchtlinge unterbringen mußte. Auch hier wurde bald unter der Führung des Gemeinderates Doktor Schwarz-Hiller ein System in diese Fürsorgeaktion gebracht. Die zweitgrößte Zahl der Flüchtlinge fand in den böhmischen Gemeinden Unterkunft, aber auch Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Krain und Mähren unterzogen sich der Aufgabe der gemeindeweisen Unterbringung der Flüchtlinge, wobei Schulen, Häuser charitativer Vereine, leerstehende Fabriken und zahlreiche Vereinsstätten, welche sonst Vergnügungszwecken dienten, für dieses sozialpolitische Ziel in Anspruch genommen wurden. Daneben aber wurden rasch Flüchtlingslager gebaut von Staats wegen, deren größte in Smünd (Niederösterreich) und Leibnitz (Steiermark) angelegt wurden.

Wir sehen nun in der Ausstellung in zahlreichen Bildern, in welcher Weise die Flüchtlinge in den Gemeinden untergebracht wurden. Wir erhalten namentlich in einem vortrefflichen Relief eine genaue Darstellung des Flüchtlingslagers in Leibnitz. Wir sehen, in welcher Weise die Flüchtlinge zu Arbeiten herangezogen wurden, teilweise ihre alte Handfertigkeit ausnützend, sich teilweise auch in gewerblichen Unterrichtsschulen an neue Arbeiten und Arbeitsmethoden gewöhnend. Wir sehen, daß namentlich die Handfertigkeit der Ruthenen und Rutheninnen zu zahlreichen